

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 34 (1908)
Heft: 3

Rubrik: [Rägel und Chueri]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Und da auf den Busch jüngst klopfte
Jener, der nicht lange sackelt,
Hat die Nachwelt, die bezopfte,
Rührendes sich zugegackelt.
Man zitierte die „Helene“,
„Mar und Moritz“, „Pflisch und Plum“, —
Solches Versöl, — ach wie scheene
Ging es ein dem Publikum.

Wer, versehen mit Kalauern,
Reißt in Barchent und Flanell,
Schieß berechtigt, miltzutauern;
Selbst die kleinste Putzmamsell
Suchte flugs nach einer Träne:
„Unser“ Wilhelm Busch ist tot!,
Ordnen die Gedankenpähne,
Die Erinnerung ihr bot.

Freilich durch die Abschiedsreden,
Die im Blätterwald ertönt,
Klang's hindurch: dem alten Schweden

Hat nur eins die Welt verschönt:
Sein von ihr Dreischrittentferntsein,
Denn er war, damit ihr's wißt, —
Trotz dem Auswendiggelernsein
Durch und durch ein Pessimist!

Das — „Vult decipi“ wie Keiner
Hat gefannt der stille Mann;
War ein unverfälschter, reiner,
Pfliff sich etwas dann und wann.
Baute seinen Kohl alleine,
Hielt es mit den Leut' vom Land,
Bekehrte beim Mondenscheine,
Drückte gern des Freundes Hand.

Un dem Vielen, was vor Jahren
Er gereimt, gepinselt hat,
Durst' er sel't'ne Freud' erfahren:
Nammonglanz und Lorbeerblatt.
An den Musenkindern allen,
Die gezeugt er duzendweis,

Hatte man ein Wohlgefallen, —
Segen ist der Mühe Preis!

Lächeln wohnt' in seinem Herzen,
Wenn ringsum die Welt gelacht,
Seiner Kämpfe, seiner Schmerzen
Hat die Mitwelt nicht gedacht.
Seitwärts führten seine Pfade,
Stille war ihm grade recht;
Oftmals lächelte er: schade,
Daß die schöne Welt so schlecht!

Doch das beste seiner Worte,
Das geflügelt nimmt den Lauf
Jetzt, da jenseits er der Pforte,
Die dem alten Herrn sprang auf,
Als das Endziel allen Strebens, —
Unbekannt ist es geblieben.
's heißt: die Summe unsres Lebens
Sind die Stunden, wo wir lieben!
Alfred Beetschen.

Glockentod.

Es war einmal ein Dichter,
Der Friedrich Schiller hieß,
Wie alles Musengelichter
Niemals das Dichten ließ.
Einst muß er hungernd hocken
In seinem Dichterheim,
Da schrieb er auf die Glocken
Den alten Liederreim.

Was damals der Dichter verbrochen,
Ist heute nimmermehr wahr,
Die Macht der Glocken gebrochen
In Zukunft wird ganz und gar.

Ihr alter Freudenfeierklang
Begleitet nimmermehr die Taufen,
Dafür hört man als Weihesang
Des Säuglings Motorrad jetzt
schnaufen;

Die Hebamm' drauf zur Kirche fährt,
Im Anhäng'wagen Säugling plärrt.

Wehend in den bräutlichen Locken
Stiegt der Jungfernkranz zerzaust,
Weil die hochmoderne Tocken
Auteilend zu der Kirche draußt.
Zu des Lebens schönster Feier
Zukünftig die Glocken schweigen,
Flatternd reißen Autoschleier
Und es brüllt der Huppenreigen.

Wenn des Feuers glühend' Macht
Wallet auf in heißer Loh',
Springt Krähwinkler-Feuerwacht,
Bläht auf Hörnli fürjoh.
Und die Glocken bleiben eben
Stumm und ernst auf ihrem Thron,
Spinnen haben eingewoben
Sie und ihren Glockentön.

Wenn die Menschen sterben gehen,
Tönen nimmer schwer und bang
Uns die Glocken, wie man sehen,
Lesen kann, in Schillers Sang.
Denn die hochmodernen Seelen
Steigen gegen Himmel auf,
Ohn' mit Glocken sich zu quälen,
Nur per Luftschiff. Und der Hauf,
Der ganz Große, das Gewimmel,
Wird, den Glocken rein zum Hohn,



S freut mich bedenklich unendlich, daß ein stolzes Manns-
geschöpf, ein hitziger Politikaster großen Verdruß erlebt von
wegen seiner Tochter, weil sie nicht nur nicht heiraten will,
sondern sogar gesonnen ist ins Kloster zu gehen. Jaurès der
heillose Franzose, Schore ist gefahren, seine Tochter geht ihm verloren.
Indem er Mönche und Nonnen verjagte und sich los vom Herrgott
sagte, sieht er die Tochter als Klosterfrau, das macht ihn wohl grün
und nicht bloß grau. Wir gönnen ihm die Schreckenskunde. Seine
Tochter ist keine Kunigunde, die nach dem Eduard schnappte und
dumm in den Eßstand tappte. Die Tochter Schores nimmt den
Schleier zum Verdrüße männlicher Geier. So werden die Kerle ver-
gebens lauern und fluchen vor den Klostermauern. Sie machen
Gesichter lang und bitter, wenn sie heraus schaut hinter dem Gitter,
werden umsonst hin und wieder wandeln mit der Verschwundenen an-
zubandeln. Sie müssen wie hungrige Hyänen nach appetitlicher Beute
gähnen. Sollte sie der Teufel antreiben der hübschen Nonne zu
schreiben, würden sie ungeheuer ausgelacht bei der rosenkränzlichen
Andacht. Ein Brieflein bliebe somit natürlich ohne eine Antwort, hin-
gegen noch vielleichtiger würde klagen der Herr Weichtiger, das wäre
der männlichen Bande eine ganz ungeheure Schande und würden
durch solche Klostergeschichten sich große Todfünden einrichten. O, wären
alle Jungfrauen so klug (es hat ja noch dumme genug) und würden
ihre Unschuld zu decken sich in die Klöster verstecken. Man sollte doch
wahrlich im Leben Verlobungen statt Klöster aufheben. Was braucht
sich der Mensch zu vermehren, man kann sich ganz gut selber entbehren.
Es finden mich Andere auch entbehrlich und nur wegen Vermögen
begehrlich. Drum will ich nach heiligen Pflichten alles Männliche zu
Boden dichten und mit spitzig töllichen Reimen ihren Untergang ein-
leimen, und es soll mir gelingen. Huhu! Haha! Gulalia.

Aufgeschossen in den Himmel
Mit dem Knall der Hagelkanon.

Was einst allen war so teuer,
Ist verstummt auf immerdar,
Denn die Welt wird immer neuer
Und die alte Liebe rar;
Jene Liebe, die sich klammert
Hoffnungsfreudig, schmerzbezeugt,
Wenn die Glocke Wehmut jammert,
Oder jubelnd Stunden schlägt.

Go3—Re.

für Staatschirurgen.

Wo Leute schnell oder sehr reich
werden, da ist etwas faul im Staate —
und muß das scharfe Meißer des Ge-
setzes geschwungen werden!

Zöllnerseufzer.

Wer fünfzig Jahr' im Zolldienst
schund'
Und dabei trotzdem blieb gesund
Dem langen Dienst zum ew'gen Hohn,
Kriegt keine Gratifikation.
Verschwender gibt es nicht in Bern,
Es sitzen auf dem Geld die Herr'n,
Da wird geknickt und kontrolliert,
So lange man nicht — defraudiert.
Man muß im Zolldienst sich bequemen
Und darf ein Ehrenamt nicht nehmen,
Dieweil es auch bei größter List
Mit Zolldienst unvereinbar ist.

Go3—Re.

Auf dem Sopha hocken die Sophisten,
Denen Höhenwahn den Sinn verwirrt,
Philosophen wenden sich zu stillen Wüsten,
Wenns bei Menschen ihnen gar zu lärmend
wird.

Schwarzbebrack, mit weißer Gurgelbinde,
Mit dem Nasenklebmer ausgestattet,
Philosophische Doktoren oft ich finde,
Deren Schriften Pallas nie visitiert.

Nägel: „Heh! Losed ä gschwind, Chueri,
was ist au im Stabirat wieder gange
am letzte Samstag, i ha neime-n-
öppis glebe vo 25,000 Franke für
Sunnebäder, was ist ächt das wieder
für en neumöddige Blast?“

Chueri: „I hän I scho mängmal gseit,
Er selled I nid bliamere mit Cuere
vorilige, unkultivierte Sprüche,
do wirt ick halt emol im Trochne
badet, a dr Summ, wo sie am frodlig-
sten ist. E so öppis goht halt natürk
über den Eierbrechleren ihre
Horizont.“

Nägel: „Säb allerdings. Mer wohned
ja gwüß näch bim Burghölzli zue,
aber ä so öppis begriff mer glich nid.
Bis ick hät mer allwilt gmeint, wenn
b'Sunn 'heiß gäb, göng mer an Schatte,
sunderheißt bim Bade oder tlieg de
Sunneichem uf, und ick sett na extra
uf Gemeindschäfte für 25,000 Franke
Sig i b'Daßastalt ietüchlet werde
Wenn das nid veru—“

Chueri: „Langsam, Nägel, langsam, das
ist vo größere Geistere erwoge worde,
weder Ihr sind.“

Nägel: „Sell mer ä ft! Es nimmt mi
nu Wunder, was für en Professor
ächt das de Stadtröte hät chönne wiß
mache und säb nimmt's mi.“

Chueri: „Hä de Glichlig, wo-nehne farn
hät chönne agä, daß de Sunneschi für
d'Schuelhüser nit wert sei, 's
einzig Nichtig sei d'Belüchtig vo
Morde. Günd nu go luege in Chirch-
hof abe, det händ's bin neue Schuel-
hüfere gege d'Worge sunn und b'
Obigunn Brandmure gmacht, daß
si nid chan ieschiene.“

Nägel: „E so eine müeßt mer vo Rechts-
mege läbeslängli Biswind ritere uf em
Miltbuch usse, dä —“

Chueri: „Oder diene, wo-ne so öppis
glaubed. Dä won ehne 's chan agä,
ich gwöhnti nid dä Dämmer.“